Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [7]

Artikel: Jochem Steiner [Fortsetzung]
Autor: Roelli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

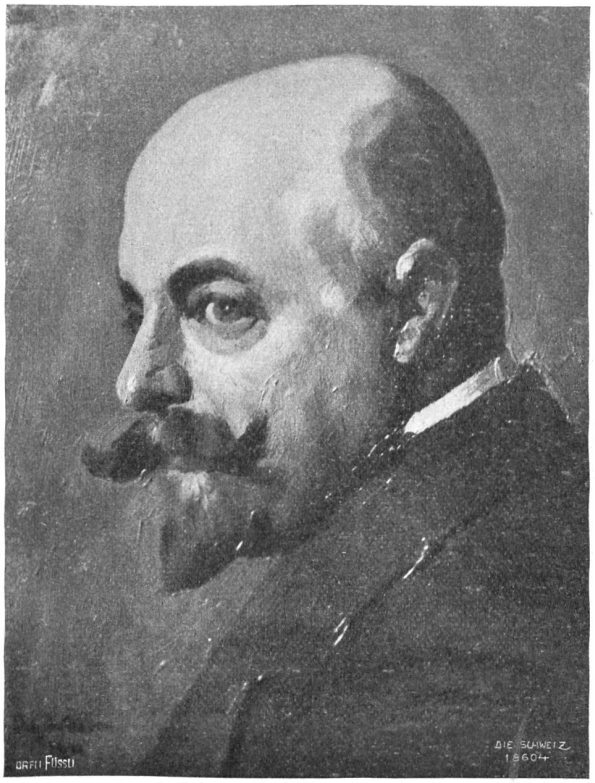
wahrzunehmen. Halt, wenn man auf dem Pferd reiten kann, ſetzt man ſich nicht auf den Eſel! Der Karl Flück hat mir ſowieſo nie recht eingeleuchtet. Iſt ein unholder Burſch; es nimmt mich nur wunder, daß ſich die Chriſtine einmal mit ihm eingelaſſen hat. Nun hat ſie ihn abgeſchüſſelt, was mir nur recht ſein kann. Verbrüllen und vermaledeien wird er ſie nun zwar; denn er war wie verſeſſen auf ſie und ließ ihr keine Ruhe. Aber an ſolchen Sachen ſtirbt man nicht; eine ſolche Wortſchweize iſt noch bald einmal eingetrocknet und hat bald verſtunken!"

„Ja, hat ihm denn Chriſtine nicht längſt ſein Wort zurückgegeben?"

„Wie es ſcheint, hat ſie ſchon ſeit langem daran herumſtudiert und manchen Brief angefangen und wieder zerriſſen. Und mündlich durfte ſie es ihm erſt nicht ausrichten, wenn er einmal kam. Ob er ſie dauert oder ob ſie ihn fürchtet, ich kann's nicht ſagen. Offenbar iſt ihm dann von anderer Seite etwas ins Ohr geblaſen worden, und jetzt wird er wohl wiſſen, woran er iſt. Chriſtine hat ihm geſchrieben, einen langen dicken Brief. Das Beſte wird ſein, nun ſo bald als möglich zu hochzeiten; das beißt Verſchiedenem den Faden ab!"

In der folgenden Zeit geſchah es, daß Chriſtine mich manchmal forſchend betrachtete und mich einmal fragte: „Warum gehſt du immer gleich nach dem Eſſen wieder weg? Sind wir dir nicht mehr gut genug?" Ich zuckte die Achſeln, behauptete, ich hätte nicht immer Zeit zu langen Unterhaltungen und nahm die Türe in die Hand. Sie hatte viel von ihrer Friſche verloren, die Chriſtine; manchmal ſchaute ſie recht bekümmert drein und gar nicht wie eine glückliche Braut. Unerwartete Geräuſche erſchreckten ſie, daß ſie zuſammenfuhr; um geringer Urſachen willen brach ſie in Tränen aus. Sie ſah aus wie eine Blüte, die der heiße Föhn angeſengt hat ...

An einem der nächſten Sonntage fand die Eheverkündung von der Kanzel herunter ſtatt. Karl Flück ſaß, wie die Leute nachher erzählten, neben der Orgel auf der Vorlaube. Als der Pfarrer



Johannes Weber, Zürich. Bildnis des Malers Anton Chriſtoffel (1911).

ſeinen Spruch getan hatte, ſtieg er bleichen Geſichtes und mit brennenden Augen die Vorlaubentreppe hinab und ſchlug, ohne nach links oder rechts zu blicken, den Nachhauſeweg ein. Das gab zu reden. Die Leute brandmarkten Chriſtinens Schlechtigkeit mit höchſter Entrüſtung. Manches Neidfeuerlein trieb jetzt ſeinen Qualm zur Rauchküche hinaus. Aus Brand Jakobs Hauſe war niemand zur Kirche gegangen. Man ließ das Wetter rauſchen und blieb unter Dach.

(Schluß folgt).

Jochem Steiner.

Nachdruck verboten.

Eine Geſchichte von Hans Roelli, Zürich.

21.

Urſi kommt oft zu ihrem Bruder. An hellen Nachmittagen wandern wir drei zuſammen. Wir laſſen die Stadt im Rücken liegen. Land und Wege ſind hart gefroren; kein Schnee fiel. Wenige Menſchen begegnen uns. Wir wandern durch die Einſamkeit. Krähen hocken auf leeren Baumzweigen; ſie ſchreien und flattern mit ſchwerem Flügelſchlag davon. Die Bäche ſind vereiſt; ſie murmeln nicht mehr. Es iſt ſtill jetzt überall ...

Ich bin glücklich. Urſi ſchaut mich mit ihren großen grauen Augen an. Sie ſpricht wenig; aber ſie lächelt oft und ſingt leiſe vor ſich hin. Ich glaube, ſo tun Frauen, wenn ſie glücklich ſind. Sie leben ganz ihrem Glücke und koſten es mit ihrem vollen, ſtarken Empfinden aus. Ich will es Frauen überlaſſen zu ſagen, was Glück iſt. Ich kann es doch nicht.

„Jochem, du biſt ein Träumer! Oder du biſt verliebt, Jochem!"

Georg ſagt es. Ich kriege einen heißen Kopf. Urſi ſchaut mich an ...

Ich komme ſpät in der Nacht nach Hauſe. Ich war mit Urſi im Theater. Wir ſaßen im Halbdunkel. Ein blaues Licht füllte den Bühnenraum. Dort ſangen Männer und Frauen in glänzenden Gewändern. Auch Geigen ſangen, ganz leiſe ...

Urſi legte eine Hand auf die ſammetüberzogene Brüſtung, und da lag die weiße kühle Hand auf dem rotflammenden Samt. Das blaue Licht ſtrich ein wenig darüber, und ich ſah an der Hand das feine blaue Geäder — wie ein paar unendlich zarte Netzlein. Ein rötlicher Schimmer färbte die Hand; das kam vom Blute, das durch ſie rann. Es war ſeltſam. Ich hätte einen Tropfen von dieſem Blut ſehen mögen — einen kleinen dunkeln Blutstropfen ... Da ſangen die Geigen ſo ſüß und machten trunken. Ich hob meine Hände und ſtreichelte die kleine ſtille Hand. Sie zuckte zuſammen. Aber dann lag ſie

Johannes Weber, Zürich. Bildnis des Dichters Adolf Vögtlin (1911).

wieder ganz ruhig auf dem rotflammenden Samt und ließ sich streicheln ...

Jetzt möchte ich die Tage festhalten; aber sie entschlüpfen mir — fast unwerkt. „Ursi — Ursi ...“ Ich taumle umher und weiß mir kaum mehr zu helfen. Soviel Glück verwirrt!

Ich habe Ursi gestern zur Bahn begleitet. Wir haben uns mitten unter den Menschen geküßt; wir brauchen uns unserer Liebe nicht zu schämen ...

Der Zug rollte aus der Halle. Zwei weiße schlanke Hände winkten mir noch zu. Dann ging ich heim. Ich sah viele Menschen. Sie hatten alle fremde, herzlose Gesichter. Ursi hat mir versprochen, bald wiederzukommen. Ich freue mich...

22.

Ich habe in meiner Stube tüchtig einheizen lassen. Ich schreibe Verse und Tagebuchblätter. Ich will Ursi diese Blätter zuschicken. Ich lese sie noch einmal durch.

Montag.

Der Tag ist schweigsam. In der Tiefe ruht die Stadt. Ich begreife nicht, daß dort Menschen leben. Kein Laut dringt zu mir herauf. Die Sonne hält in der blauen Luft still und wartet. Weiße Wolken taumeln näher, sie taumeln der Sonne entgegen. Sie können nicht anders. Die Sonne ist wie eine herrliche Frau, die mit ihren Blicken verwirren kann. Die Wolken lieben den Blick der Sonne. Aber ihr Leben ist weich und schwach. Sie lösen sich auf und zerrinnen — oder wanken müde vorüber. Sie sehnen den Abend herbei und wollen sterben. Es gibt ja auch Menschen, die verderben, weil sie nicht dazu geschaffen sind — in Reichtum und Glück zu leben. Nun will ich Dir von der Nacht erzählen, die auf diesen Tag folgen muß. Die Nacht ist hell. Aus silbriger Ferne schiebt sich ein dunkler Waldstreifen vor. Ich gehe über die Wiesen. Ich werfe den Kopf zurück. Ich sehe einen halben Mond und viele und große Sterne. Der Himmel schimmert, die Erde schimmert. Nur der Raum zwischen Himmel und Erde ist Dunkelheit. Die Bäume mehren sich. Ich nähere mich dem Walde. Ich gehe mitten durch den Wald. Das alte Laub rauscht unter meinen Füßen. Niederes Gerank hängt sich an die Kleider. Ich löse es nicht los. Ich zerre es mit mir, bis es zerreißen muß. Große dunkle Tannen stehen da. Sterne hängen in den höchsten Wipfelzweigen... Du wirst lachen, wenn ich Dir sage, daß ich mit allen Kräften an den Stämmen rüttle, um Sterne herunterzuschütteln. Ich möchte einmal einen großen zitternden Stern in meiner Hand halten. Ich möchte den Stern Dir bringen und sagen: Sieh, kein Mensch vermag Dir so viel zu geben; ich gebe Dir einen Stern! Es sind Menschen, die Glück, Reichtum und Schönheit zu verschenken haben; ich habe mehr — sieh, einen großen zitternden Stern...

Samstagabend.

Ein vielstimmiges Glockenläuten hallt über den See hin. Das dunkle Wasser trägt die Stimmen weiter und weiter. Schatten steigen aus dem See empor und schauen aus wie Nebelchen, die spielen und tanzen. Die schwere dämmrige Luft hält sie so weit über dem Wasser, daß sie nicht wieder zurückgleiten können. An den Ufern blitzen unzählige Lichter auf. Ich denke an goldene Sternaugen, die vom Himmel niederfielen und nun auf der Erde weiterglühen.

Ich gehe dem See entlang. Die Glocken hören auf zu schlagen. Das Wasser plätschert leise. Ich habe Sehnsucht nach Dir... Weißt Du noch, wie wir durch den Wald gingen? Der Nebel füllte den Wald und machte ihn einsam. Da lachte ich leise. „Du, Deine Hände sind kalt, ich will sie küssen ...“ Du schautest mich an — wie wundernd. Da nahm ich Dich ans Herz. Wir küßten uns. Der weiße Nebel schlang uns ein. Ich hielt Deine Hände fest und sagte leise: „Es ist schön, Dich lieb zu haben!“

Dienstag.

Es ist ein köstlicher Morgen, kühl und klar bis in seine größten Weiten hinein. Die Nacht hat mit frischem Schnee die Berge überdeckt. Die Berge glänzen im jungen Lichte. Ein leiser Widerschein des Leuchtens fällt auf die schwarze Stadt am See. Ich bleibe stehen. Die Berge sind groß und schön und tapfer. So sollten Menschen sein, wenn sie sich für ihre Kämpfe rüsten. Das leise Leuchten schmeichelt mir ums Gesicht. Es ist, als ob weiche stille Hände mich streicheln würden. Ich danke Dir. Du bist lieb ... Ich will groß und schön und tapfer werden. Ich mache Fäuste. Ich warte ungeduldig auf die Tage, in denen ich für Dein Leben kämpfen darf.

Mittwoch.

Die Tage verwirren mich. Sie machen trunken, sie sind schön, obschon sie lichtlos und schweratmig sind. Ich gehe mit Georg über Land. Wiesen und Felder breiten sich aus. Hinter ihnen steht ein Wald. Georg meint, daß man die Tage, die noch bis zum Frühlingsanfang verstreichen müssen, nicht an den Fingern abzählen könne. Es wären ihrer zu viele. Das Land sei noch grau und ordentlich schmutzig. Ich lache heimlich. Wiesen und Felder dampfen leise. Ich sehe viele und schöne Farben. Der Wald steht grad und feierlich da. Grüne Tannen leuchten aus ihm heraus. Krähen flattern vom Boden auf und kreisen in der schweren Luft herum. Graue

wuchtige Wolken ſchwanken am Himmel hin. Die Sonne ſcheint nicht. Ich lache heimlich. Das Licht ſtrahlt aus meinen Augen: Du haſt meine Augen geküßt; nun können ſie nur noch das Schöne und Leuchtende im Leben ſehen!

Die Tage laſſen mich bis in ihre letzten Augenblicke hinein ungeahnten Reichtum erleben; aber dieſer Reichtum macht unruhig. Ich ſehne die Nächte herbei; ſie können ſtill machen. Die Nächte ſind Quellen vergleichbar, weil ſie rauſchen, weil ſie kühl und unergründlich tief ſind. Die Nächte ſind von jener Klarheit, die alles Lebende ſo verhüllt oder ſo entblößt, daß keine Sehnſucht werden kann. Ich wandre in den Nächten. Ich denke an Dich, ich werde ruhig ...

23.

Der Frühling kommt ins Land. Singend und jauchzend. Er wirft mir die ſchönſten Blumen zu Füßen. Er hat Freude an glücklichen Menſchen ... Ich habe Tage und Wochen gewartet. Der Frühling iſt da, Urſi iſt da!

„Wir wollen wandern, gelt? Und immer dem Lichte entgegen durch Blumen und Blüten mit unſerm Glück!“

Ich nehme Urſi ans Herz und küſſe ſie. Ich ſtreichle ihr goldenes Haar. Es iſt ganz warm vom Lichte, das darauf niederſcheint.

Wir wandern aufs Land hinaus. Die Bäume ſind alle feſtlich geſchmückt. Die Wieſen leuchten vor lauter Blumen. Alle Vögel ſingen. Weiße Wolken ſtehen am Himmel ſtill und ſchauen zu, wie wir einander lieb haben.

„Du, Urſi, da ſitzen wir ins Gras hinein, mitten unter die großen glänzenden Blumen! Ich will den Kopf in deinen Schoß legen, weißt du ſo, daß ich dein Geſicht, den blauen Himmel und das Sonnenlicht ſehen kann. So bin ich am glücklichſten!“

Ich bin ſtill. Ich ſchließe die Augen. Vielleicht habe ich Träume. Ich erlebe ſie alle. Ich weiß mir in meinem Glück faſt nicht zu helfen ...

Urſi beugt ſich zu mir nieder und küßt meine Augen. Ich ſtreichle mit meinen ſtarken Händen das zarte liebe Geſicht ...

Wir gehen weiter. Wir lächeln und halten unſere Hände feſt. Wir gehen dem Lichte entgegen ...

Wo iſt Urſi?

Wir gingen noch einmal übers Land. Ich brach Blumen und ſteckte ſie in ihr weiches ſonniges Haar. Und ich ſagte: „Du biſt wie eine Königin. Die Blumen in deinem Haare leuchten wie eine güldene Krone, und dein Hals ſchimmert. Er iſt weiß wie Schnee. Er duftet auch. Ich küſſe ihn gerne. Augen haſt du, ſo ſeltſam tiefe und klare. Meine Blicke müſſen ſich in ihnen verlieren. Ein unerſchöpflicher Reichtum ruht in deinen Augen. Sie ſind ganz Seele. Ja, du biſt eine Königin ...“

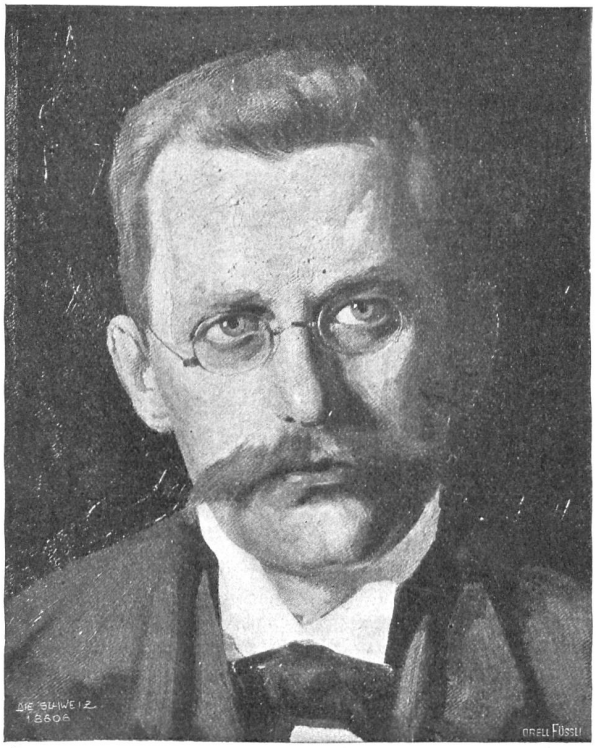
Ich ſagte leiſe und lächelnd und wie im Traume dieſe Worte. Ich mag ſie oft wiederholt haben. Es mag ſein. Ich bin arm an Worten. Das ſind meine reichſten Worte, die ein Menſch fühlt, wenn ich ſchweige, und lieb hat, auch wenn ich ſie nicht ſagen kann ...

Urſi iſt heimgefahren ... Unſere Tage waren Träume. Doch nein! Sie leben ſo leuchtend im Erinnern fort, wie Träume es nicht können ...

Georg iſt fröhlicher Dinge. Er ſagt, das Verliebtſein hätte ihn angeſteckt, und dafür wäre kein Kraut gewachſen. Er ſtellt ein Oelbildchen aufs Fenſterſims. Es zeigt einen Frauenkopf.

„So, jetzt fällt das Licht darauf. So ſoll's ſein! Jochem, ſo ein weißes Geſicht und ſo ſchwarze Augen hat mein Schatz!“

Wir wandern wieder zuſammen. Georg malt den Frühling mit allen ſeinen Blumen. Er malt auch Menſchen mit heißen und leuchtenden Augen. Ich ſchreibe. Die Verſe drängen heraus und laſſen ſich nicht halten. Ich ſinge — ich ſinge. Ich ſtreiche mit der Hand über Stirn und Augen. Die Augen ſehen zu viel. Ich ſehne die Nächte herbei und ihre dunkle Ruhe. Ich will über mein Glück nachſinnen und lernen, wie ich es am reichſten erleben kann. Es iſt nicht leicht. Ich ſpüre das



Johannes Weber, Zürich. Bildnis von Redaktor Max Schoop.

Jungſein recht gut in mir. Das drängt, iſt wild, möchte lachen, möchte ſchreien, möchte jauchzen — und doch glücklich ſein ... Urſi hat ſtille gute Augen. Sie ſollen mir helfen, ruhig zu werden.

Ich ſchreibe. Tag für Tag. Die Verſe ſollen mir Urſi erſetzen. Sie können es nicht. Sie können vielleicht ſagen, wie lieb ich Urſi habe, nicht wie lieb ſie iſt.

Ich ſchreibe die Gedichtlein ins Reine, binde die Blätter mit ſtarkem grauem Papier ein und ziehe feuerrote Seidenſchnüre durch. Georg ſchreibt mir mit dem Tuſchpinſel auf den Umſchlag den Titel dazu: Lenz und Liebe — und darunter malt er einen Baum in vollem weißem Bluſt. Ich freue mich. Ich möchte es ſehen, wenn Urſi das Päcklein öffnet ...

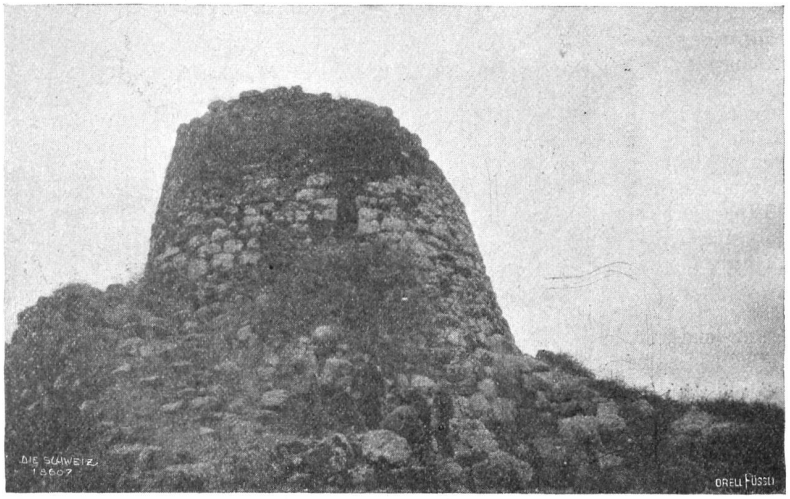
Golden, golden ſind die Tage,
Blau und lachend iſt die Welt.
Weißt du, was ich zu mir ſage,
Wenn das Leben mir gefällt:

Golden, golden ſcheint die Sonne,
Lieb und lachend iſt dein Blick,
Ja, du füllſt mit neuer Wonne
Müdgewordenes Geſchick!

Golden, golden iſt die Freude.
Ja, drum hab' ich ſorgſam acht,
Daß ich nicht das Glück vergeude,
Das mir jetzt entgegenlacht!

Blumen ſtehen in den Wieſen,
Blüten trägt ein jeder Baum.
Lächelnd geh' ich meine Wege —
Alles Leben iſt ein Traum.

Aus den Blumen ſpringen Samen,
Und der Baum trägt einſt die Frucht.
O, ich weiß, daß nach den Träumen
Alles Leben Reife ſucht!



Sardinien Abb. 1. Nuragh von Santa Barbara bei Macomèr.

Die schönsten Nächte füllen sich mit Sehnsucht.
Die Brunnen rauschen. Tausend Sterne staunen.
Ein leichter Wind verfängt sich in den Bäumen,
Es hört sich an wie leises Lippenraunen.

Der Schein des Mondes sinkt auf weite Wiesen.
Die Sehnsucht zieht aus tiefen Tälern her —
Die Sehnsucht ringt sich aus dem eignen Herzen
Und fleht um deine Wiederkehr.

Du wirst doch einmal wiederkommen,
Du wirst mir reiche Liebe zeigen,
Du wirst mich lehren froh zu werden —
Dann wird die Sehnsucht in mir schweigen ...

Das Leben, das ich mir erdenke,
Soll still und einsam sein —
Doch so, daß ich nie meine,
Ich sei allein.

Die Tage und die Nächte,
Sie sollen leuchtend sein.
Was ich in ihnen werke,
Ist dein.

Du gehst an meiner Seite.
Du mußt lieb zu mir sein —
So lieb, daß ich nie meine,
Ich sei allein.

So große tiefe Augen hast du.
Ich sehe staunend darin deine Seele.
So weiße schlanke Hände hast du.
Sie streicheln mich
Ganz so, wie deine Seele will.
Und weiche heiße Lippen hast du,
Die meine Seele trinken, wenn sie durstig sind.

Du sagtest Worte, leis und lieb —
Jetzt bist du still.
Ich halte dich ganz fest.
Der Duft des Haares rinnt
An deinem Halse nieder.
Ich beuge mich und küsse ihn,
Bis daß ich trunken bin.

Es ist so seltsam schön —
Nun kann ich nicht mehr von dir gehn.
Denn ich war einsam, und ich sehnte mich zu oft
Nach großen tiefen Augen
Und weißen schlanken Händen
Und weichen heißen Lippen,
Die auch Seele sind...

Die Blütentage kommen wieder,
Ich gehe mit dem Glück im Schritt.
Die Welt singt ihre schönsten Lieder,
Ich singe mit.

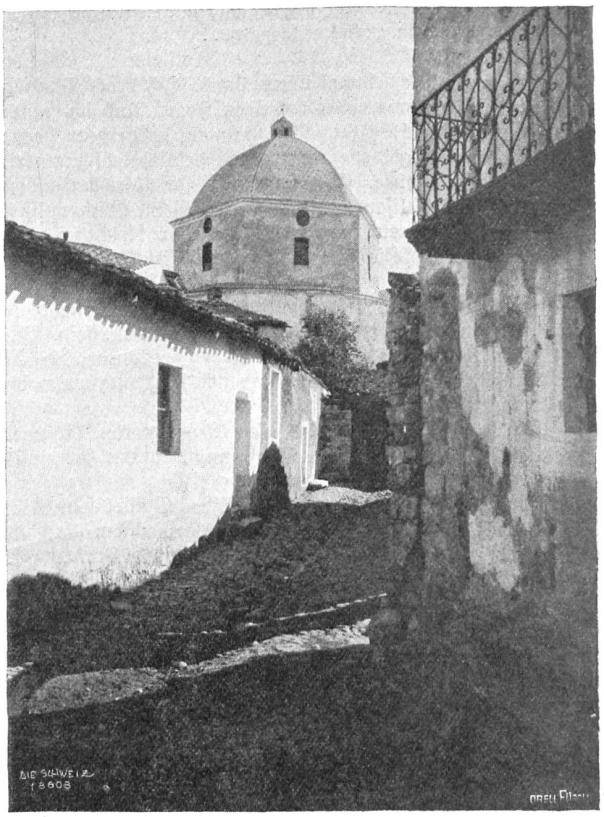
Ich höre, wie mein Herz muß singen
Und nicht mehr schweigend tragen kann,
Was es im Frühlingssonnenklingen
Erlebte und ersann.

Verläßt der Frühling mich auch wieder
Und hält das Glück mit mir nicht Schritt —
Ich nehme meine Herzenslieder
Doch in das Leben mit ...

24.

Tage und Wochen zerrinnen. Ursi wird längst mein kleines Versbuch erhalten haben. Sie schreibt nicht. Ich vertröste mich. Der Postbote hat ein Lächeln für mich, aber keinen Brief ...

Es kommt eine trübe Nacht. Das Fenster ist offen. Ein leiser Wind weht herein. In der Ferne zucken Blitze, und der Donner rollt. Ich schaue in die Dunkelheit hinaus. Da hat der leise Wind eine plötzliche Wut. Er rüttelt am Fensterbrett Ich habe eine fiebernde Stirn. Der Wind streicht mit kühler Hand über sie hin. Regentropfen schlagen auf das Dach. Da flammt ein naher Blitz auf. Die ganze Stube ist taghell erleuchtet. Eine Frau steht in der Stube. Sie hat ein schwarzes Kleid und ein blasses Gesicht. „Ursi ... du ... du?" Ich sage es erschrocken. Ursi hat traurige Augen. Sie drückt die Hände zusammen. Ihre Lippen zucken. Die Augen sind groß und fremd. Dann lacht sie laut auf. Der Donner verschlingt das Lachen. Es wird still ... Ich richte mich im Bette auf.



Sardinien Abb. 2. Kirche in Mamojada (Dorf von 2600 Einw.)

Sardinien Abb. 3. Dorfpartie von Mamojada.

Das Fenster ist offen. Ein kühler Wind weht in die Kammer. Der Regen prasselt auf das Dach ...

Jetzt fürchte ich die Nächte und Träume. Ich kann nicht schlafen.

„Was hast du?" fragt Georg. „Du siehst müd aus und bist so still! Das ist doch sonst nicht deine Art!"

„Ursi schreibt nicht ..."

„Dummer Bub, sie wird nicht Zeit dazu finden! Deswegen tut man nicht so tieftraurig!"

Da sage ich fast barsch: „Wenn man einen lieb hat, so findet man auch Zeit zum Schreiben! Sicher!"

Die Nächte wollen nicht sterben. Sie kauern vor mir und grinsen mich an. Sie quälen. Ursi schaut mich an, blaß und still. Ihre Lippen zucken und schweigen. Und schweigen ...

Ursi hat an Georg geschrieben. Es gehe ihr gut. Sie komme häufig zu Bergmanns. Es seien nette liebe Menschen... Sie hatte kein einziges Wort für mich. Georg sucht mir zu helfen; aber er kann es nicht ...

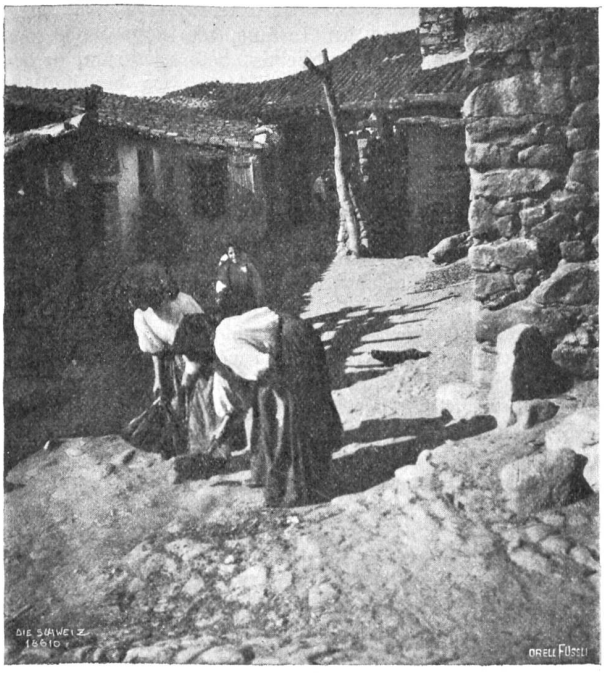
(Fortsetzung folgt).

Die Besteigung des Gennargentu auf Sardinien.

Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wer hätte es gedacht, daß auf Sardinien, der zweitgrößten Insel des Mittelmeers, die dem afrikanischen Festland fast näher liegt als dem Königreich Italien und von der die wenigsten Touristen genauere Kenntnis haben, eine „alpine" Vereinigung besteht! Und doch besitzt der zu Anfang der Neunzigerjahre in der Hauptstadt Cagliari gegründete Club Alpino Sardo sogar ein nach allen Regeln der Kunst erbautes Schutzhaus. Zwar gibt es auf Sardinien keine Alpen, aber dafür andere interessante Gebirgsmassive. Es ist nicht die Höhe — denn die übersteigt 1800 m nur um weniges — und nicht die Wildheit der Formen — denn es handelt sich vorwiegend um breite Rücken — die den Wanderer zu locken vermögen; vielmehr fesseln die eigenartigen Formationen, die buntkostümierten Bewohner und ihre merkwürdige Geschichte. Alles wieder ganz anders als auf dem benachbarten Korsika.

In grauer Vorzeit, da die Lebewesen sich noch nicht zur Menschheit vervollkommnet hatten, mögen die beiden Inseln, die von derselben Hauptmasse von Granit durchzogen werden, wohl zusammengehangen haben, und man nimmt an, daß die Meerenge von Bonifacio erst den kurz vor der Diluvialperiode erfolgten vulkanischen Erhebungen der Berge um Limbara im Norden Sardiniens und der dadurch bewirkten Senkung des tertiären Erdreichs ihre Entstehung verdanke. Muß der Kletterer seine Lust schon in Korsika stark eindämmen, so ist dies hier noch weit mehr der Fall: der mit Basalt- und Trachytkuppen gekrönte Westen und das Urschiefergebirge des Südwestens bieten ihm gar nichts; bloß im Zentrum ragt hie und da eine kühnere Zacke oder ein schärferer Grat in die Luft. Das ist die einst berüchtigte Barbagia. Barbargia schrieb man früher; denn Abkömmlinge der Barbaricini, Berber oder Vandalen aus Nordafrika, bewohnen diese Gegend. Die Vandalen hatten 458 n. Chr. die Insel unterworfen; doch wurde sie unter Justinian dem oströmischen Reiche zurückgewonnen, und die Barbaricini konnten sich nur noch im rauhen Bergland halten, wo sie sich mit den einheimischen Sarden, einem mit den Iberern und Ligurern und Tyrrhenern verwandten Volk, vermischten und von Plünderung im fruchtbaren Flachland, einer der Kornkammern Roms, lebten. Lange bewahrte sich der Kultus einheimischer und ägyptischer Götzen, deren viele vor einem halben Jahrhundert aufgefunden und in Museen geborgen wurden, bis im siebenten Jahrhundert das Christentum auch in der Barbagia seinen Einzug hielt. Aber bis vor einigen Jahrzehnten, d. h. bis das junge geeinigte Königreich Italien als Hausherr hier Straßen baute und Carabinieri postierte, galt es als ein Wagnis, das Bergland zu bereisen. Heute gelangt man verhältnismäßig leicht dorthin. Jeden Abend fährt im Anschluß an den Schnellzug von Rom ein stattlicher, gut eingerichteter Postdampfer von Civitavecchia nach dem Golfo degli „Aranci" (richtiger granci, „Krabben", die zahlreich an den nackten Felsriffen lagern) im nordöstlichen Teil der Insel. Man ißt und schläft auf dem Schiff wie im Hotel, besteigt am Morgen früh den bereit-



Sardinien Abb. 4. Frauen in einem Hof von Mamojada.